

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Band: 24 (1922)

Heft: 3

Artikel: Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug

Autor: Scherer, Emmanuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES
SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH
NEUE FOLGE □ XXIV. BAND □ 1922 □ 3. HEFT

Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug.

Von Dr. P. *Emmanuel Scherer*, O. S. B.

(Fortsetzung.)

Über die zweite von *Heierli* als Pfahlbaustation vermutete Stelle, bei Walchwil, ist mir Näheres nicht bekannt. Ein „neolithischer Netzsenker“ von Walchwil, den ich durch die Vermittlung des Herrn M. Speck zu Gesichte bekam, ist überhaupt kein Artefakt. Die Kurvenkarte scheint mir für Walchwil Pfahlbauten auszuschließen. Der oben von Speck erwähnte Punkt 425 südlich von Eiola dürfte wohl die südlichste für Pfahlbaureste in Frage kommende Stelle auf dem rechten Seeufer sein.

Einige Pfähle stehen auch im seichten Seeboden nördlich der Halbinsel Kiemen, zwischen Punkt 407 und dem kleinen, vom Kiemen nördlich vorspringenden Felsenriff (T. A. 192, 118 mm O, 50 mm S) ¹⁾. Ich glaube aber, daß es sich dabei um Einrichtungen handelt, die mit der Fischerei zusammenhängen.

Die neolithischen Funde im Ägeritale.

Einige pfahlbauzeitliche Funde hat auch das Ägerital mit dem gleichnamigen in 728 m Höhe gelegenen See geliefert, der durch die Lorze entwässert wird. Wir dürfen als unzweifelhaft annehmen, daß das Tal des Ägerisees von den Ufern des Zugersees aus besucht, vielleicht sogar besiedelt ward; es kommt keine andere Verbindungsmöglichkeit in Frage und auch die aufgefundenen neolithischen Werkzeuge bestätigen diese Annahme. Eine Pfahlbaustation ist jedoch am Ägerisee bisher nicht nachgewiesen. Alle Behauptungen über am Ägerisee ent-

¹⁾ Darauf bezieht sich wohl die Notiz S. G. U. XI (1918), S. 31. Ich vermute aber eher am Ufer selbst einen Pfahlbau. Tatsächliche Funde sind aber bis jetzt nicht bekannt geworden.

deckte Pfahlbauten sind irrtümlich ¹⁾. Sie gehen z. T. darauf zurück, daß bei der Ziegelei *Merz* in Unterägeri, in den Lehmschichten am Seeufer, Holzstücke zum Vorschein kamen. Wie mir jedoch der Besitzer der Ziegelei anlässlich einer Begehung des Terrains mitteilte, sind niemals Pfähle zum Vorschein gekommen, sondern lediglich durch das Wasser s. Z. in den Lehm eingeschwemmte, unregelmäßige Hölzer. Dagegen fanden sich im Lehm zuweilen Kohlenspuren. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß am Ägerisee doch eine Pfahlbaustation entdeckt wird ²⁾.

In der eben erwähnten Lehmgrube der Gebr. *Merz* in Unterägeri am Westufer des Sees, links von Punkt 724, nicht allzuweit vom Ausfluß entfernt (T. A. 193, 115 mm O, 142 mm S) sind mehrere Steinwerkzeuge gefunden worden. Der

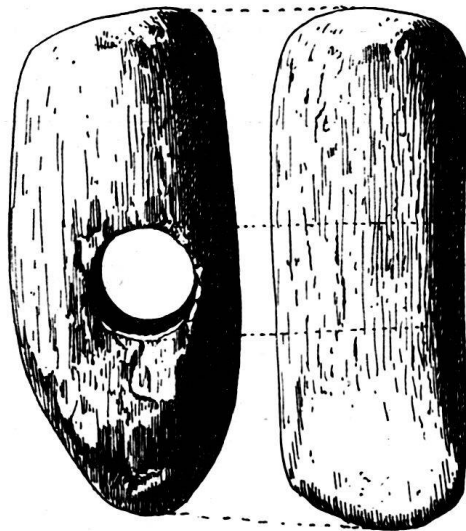


Abb. 19. Gelochter Amphibolithhammer von Unterägeri. 1:2. Sammlung Grimmer.

älteste bekannte Fund ist ein Lochhammer ³⁾ (Abb. 16 u. 19). Er wurde vor 1882 gefunden und 1885 von Grimmer für seine Sammlung erworben. Nach einer münd-

¹⁾ So in *C. M. Widmer*, Beitrag zur Geschichte der Pfarrgemeinde und Kirche in Baar, Solothurn 1885, S. 6, wo positiv behauptet wird: „Am Ägerisee wurden Pfahlbauten gefunden“. Dergleichen *A. Letter*, Ägeri, Historisches über Land und Leute, Zug 1907, S. 5: „Man fand Überreste von Pfahlbauten im Ägerisee“. Diese Angaben sind unzutreffend.

²⁾ Sie müßte am heutigen Ufer liegen; der Behauptung *A. Letters*, Beiträge zur Ortsgeschichte des Ägeritales, Bd. I, Zug 1910, S. 245: „Pfahlbauten dürften aber nicht am heutigen Seespiegel gesucht werden, der in früherer Zeit jedenfalls 10—15 m höher stand“, kann ich nicht beipflichten. *Hürlimann*, Die Schlacht am Morgarten, Zuger Neujahrsblatt 1911, S. 16ff., bestreitet eine Seeabgrabung im 17. Jahrhundert und gibt die 1852 projektierte auf „2—3 Schuh“ an. Nach einer mündlichen Mitteilung betrug die damals erzielte Senkung des Seespiegels nur 15 Zoll. Ich wüßte keine Ursache für eine Niveausenkung des Ägerisees seit der Pfahlbauzeit um den von Letter angenommenen Betrag. Die Uferbegrenzung von damals und heute dürfte nicht sehr wesentlich verschieden sein. Pfahlbauten müßten demnach in der heutigen Uferzone verborgen liegen. Für diese Auffassung sprechen ja auch die neolithischen Funde bei der Ziegelei *Merz*; wie sollten sie dorthin gekommen sein, wenn der See 10—15 m höher stand!

³⁾ Der Lochhammer wird erstmals erwähnt im Anzeiger f. Altertk. XV, 1882, S. 323, in einem Artikel „Steinbeil aus dem Kanton Zug“ von Prof. *A. Heim*. Das Stück war ihm von Dr. Hürlimann

lichen Mitteilung von Ziegeleibesitzer A. Merz lag der Hammer (am See) in der obersten Lehmschicht, etwa 1—1,5 m tief im Boden. Er ist 12 cm lang, 5,5 cm breit und 5 cm dick. Das Material ist Amphibolit. Die 2,4 cm weite Bohrung hat sehr scharfe Ränder und ist innen fein poliert. Der Lochhammer diente nach der Auffindung längere Zeit als Dangelgewicht.

Ein Steinbeil wurde im Januar 1890 am gleichen Orte beim Lehmgraben gefunden. Es gehört dem spitznackigen Typus an, mit gerundeten Seiten, mehr oder weniger poliert. Schneide etwas schief und sehr scharf zugeschliffen, Länge 9 cm, größte Breite der Schneide 5 cm. Das Material ist ein grünliches Gestein, wahrscheinlich Serpentin. Es liegt in der naturwissenschaftlichen Sammlung der Sekundarschule von Unterägeri, für die es s. Z. der 1905 verstorbene Sekundarlehrer Andreas Iten von der Familie Merz um 5 Fr. erwarb (Abb. 20) ¹⁾.

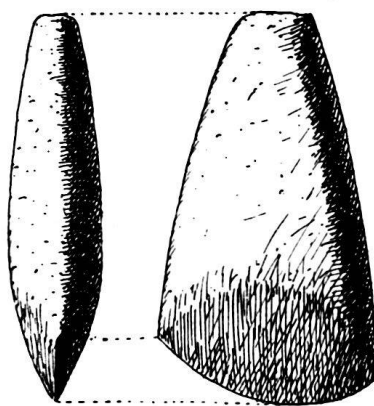


Abb. 20. Steinbeil von Unterägeri. 1:2.

Ein ähnliches Beil wie das eben beschriebene, aus Serpentin, etwas später ebenfalls in der Lehmgrube der Merzschen Ziegelei gefunden, gelangte 1910 als Geschenk von Dr. Hürlimann in das Landesmuseum in Zürich ²⁾ (Nr. 23461, schlecht erhalten).

Endlich besitzt das Historische Museum in Zug ein Zierbeil mit Schnurloch, ähnlich dem oben von Cham (Abb. 15) beschriebenen. Es wird im gedruckten Katalog ³⁾ der Sammlung folgendermaßen aufgeführt: „Nr. 12. Poliertes Steinbeil, nach dem obern Ende sich etwas verjüngend und daselbst von einem

und Sekundarlehrer Iten in Unterägeri zur Untersuchung zugesandt worden und Heim stellte als Material Amphibolit fest. Er wird ferner erwähnt und abgebildet in *Heierli*, Die Pfahlbauten des Zugersees. Prähist. Blätter, XIV (1902), S. 89, und Taf. IX, 5.

¹⁾ Herrn *Albert Iten* bin ich für die Mitteilung des Fundberichtes und Übersendung des Beiles zu Dank verpflichtet.

²⁾ Schweiz. Landesmuseum, XIX. Jahresbericht (1910), S. 26; Dasselbe, Geschenke und Ankäufe im Jahre 1910, Beilage z. Anzeiger f. Altertk., 1911, I. Heft, S. 5; S. G. U. IV, S. 71. Daß auch dieses Beil aus der Lehmgrube der Gebr. Merz stammt, bestätigte mir ausdrücklich Herr Iten in seinem Briefe vom 6. Oktober 1916.

³⁾ Katalog der Hist.-Antiq. Sammlung im alten Stadthause zu Zug, von *J. M. Hottinger*, Pfarrer in Knonau. Zug 1895, S. 5.

runden Loche durchbohrt. Fundort: Ägerisee. Länge 17,3 cm, Breite unten 4 cm, oben 2,5 cm.“ Das Material scheint Serpentin zu sein. Diesen positiven Angaben des Kataloges gegenüber behauptet W. Grimmer, dieses Schnurlochbeil stamme von St. Andreas bei Cham. Ob hier nur ein Analogieschluß vorliegt mit Berufung auf das oben erwähnte Zierbeil von Cham, oder ob Grimmer einen direkten Beweis für seine Angabe zu bringen vermag, ist mir nicht bekannt. Seine Ansicht scheint mir aber sehr wahrscheinlich ¹⁾).

Man könnte versucht sein, aus der Tatsache, daß die Funde von Steinwerkzeugen im Ägerital sich auf die Lehmgrube zu Unterägeri beschränken, zu

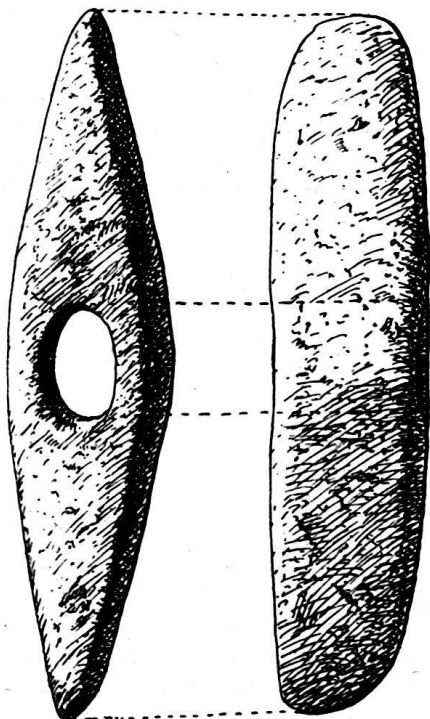


Abb. 21. Lochaxt von Menzingen. 1:2.
Sammlung Speck.

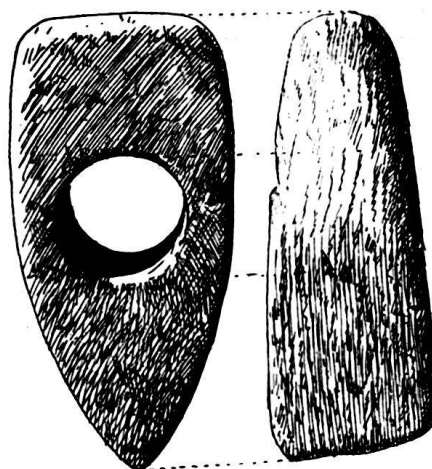


Abb. 22. Lochhammer aus Serpentin,
von Oberrüti. 1:2. Sammlung Grimmer.

schließen, daß bereits in jener Zeit dieses Lehmlager ausgebeutet wurde, für Töpfermaterial. Dieser Schluß liegt nahe und hat sicher eine Berechtigung; allein es können auch anderswo im Ägerital, insbesondere im Uferbereiche, bei einer ausgiebigen Erdbewegung Funde ähnlicher Art zum Vorschein kommen.

Lochaxt von Menzingen.

An der Grenze der Gemeinde Unterägeri wurde 1910, auf Menzingergebiet, östlich von Neuägeri, am rechten Ufer des Teufländibaches (T. A. 193, 66 mm

¹⁾ A. Letter, Beiträge zur Ortsgeschichte des Ägeritales, Bd. I, Zug 1910, S. 243, verwechselt den Amphibolithhammer mit diesem Schnurlochbeil; verschiedene Angaben über weitere steinzeitliche Funde im Ägerital sind nicht zutreffend; soweit ich die vermeintlichen Werkzeuge einsehen konnte, handelt es sich um keine Artefakte. Ebenso ist die Angabe S. G. U. IX (1916), S. 49, über Pfahlbaufunde bei der Gerbe in Oberägeri unzutreffend.

N, 205 mm W), zwischen Punkt 784 und 795 von einem Arbeiter eine Lochaxt gefunden. Sie soll nach Aussage des Finders in der Nähe des Baches mit anderen Steinen an der Oberfläche gelegen haben. — Die Axt ist nach beiden Seiten zugespitzt. Länge 16 cm; Breite über das ovale $2,8 \times 1,9$ cm haltende Loch 4 cm. Dicke 3,5 cm. Rand der Bohrung gerundet. Lochwand, besonders die ovalen Seiten, schön glatt. Das Material scheint ein heller, etwas kaolinisierter Gneis zu sein. Sehr gut erhalten. Wahrscheinlich lag die Axt längere Zeit im Wasser, worauf die Oberflächenbeschaffenheit hindeutet. In der Sammlung des Herrn M. Speck in Zug (Abb. 21) ¹⁾.

Lochaxt von den Reußhöfen, Gem. Oberrüti (Kt. Aargau).

Anhangsweise will ich hier noch einen Fund erwähnen von der Westgrenze des Kantons Zug. Gegenüber Meisterswil, auf dem linken Reußufer, also auf Aargauergebiet, bei den Höfen „An der Reuß“ (T. A. 192), wurde vor einigen Jahren ein schöner schwarzgründefleckter Serpentinhammer mit Loch gefunden (Abb. 22). Länge 10,5 cm, Breite 5,3 cm, mittlere Dicke 3,5 cm, Lochweite 3 cm. Lochränder stumpf. In der Sammlung Grimmer ²⁾.

Bronzezeit.

Die Pfahlbauten des Zugersees gehören, wie oben gezeigt wurde, dem Ausgange der Steinzeit an. Wie bekannt, erscheint auch in vielen schweizerischen Stationen vor der Bronzeperiode eine Kupferzeit. Es ist wahrscheinlich, daß die beiden Stationen Koller und St. Andreas, vielleicht auch Buenas, noch in diese Zeit hineingereicht haben. Nach den Angaben von *Heierli* ³⁾ und *Grimmer* fand der oben erwähnte *Schwerzmann* im Pfahlbau Koller „ein Kupferbeil von der Form eines flachen Steinbeils mit ausgeweiteter Schneide“, das mit anderen Fundstücken ins hist. Museum in Bern gelangt sein soll. Der Fund darf als sicher angenommen werden. Hingegen ist das fragliche Kupferbeil im Berner Museum nicht auffindbar ⁴⁾. In den Mitteilungen der Antiq. Gesellschaft Zürich,

¹⁾ Ein in Gestalt und Material ähnliches Stück von der Bauschanze in Zürich im Landesmuseum (N. 943, S), andere in der Form ganz ähnliche Exemplare aus der Limmat bei Zürich (Nr. 2229 aus Diorit, Nr. 2230 aus Serpentin, im Landesmuseum). Weitere ähnliche Doppelbeile von St. Blaise, Neuchâtel, aus Serpentin (Nr. 8729), von Locras, Kt. Bern, aus Serpentin (Nr. 8842).

²⁾ Siehe auch S. G. U. IX (1916), S. 50.

³⁾ *Heierli*, Prähist. Blätter, XIV (1902), S. 86; Anzeiger f. Schw. Altertk. N. F. I (1899), S. 164; Geogr. Lexikon der Schweiz, I, S. 441. In den Mitt. der Antiq. Gesellschaft Zürich, Bd. XXII, Heft 2, 1888 (9. Pfahlbaubericht), lautet der Bericht wieder anders: „Beim Dorfe Cham am Ostfuß des Hügels, auf dem sich das Schlößchen St. Andreas befindet, ist nach gefl. Mitteilung von Herrn Grimmer ein Kupferbeil gefunden worden, das heute im Antiquarium Bern sich befindet“. Jedenfalls sind Kupferbeile wirklich gefunden worden, das geht aus allen Nachrichten hervor.

⁴⁾ Gefl. Mitt. von Herrn Dr. Tschumi.

XV, Heft 7 (6. Pfahlbaubericht), sind auf Taf. III, Fig. 29 und 30, zwei Tongefäße dargestellt mit Mäander- und Zickzackbandverzierung, die *F. Keller* in der Figurenerklärung der Bronzezeit zuweist. Die Abbildungen müssen sich nach dem ganzen Kontext auf den Pfahlbau Koller beziehen. Die Gefäße fand ich aber in keiner Sammlung, dagegen die Originalzeichnungen, die in den Skizzenbüchern der Antiq. Gesellschaft Zürich, P. II, 145a, enthalten sind. Die Zeichnung Kellers zu Fig. 29 trägt den Vermerk: „Gefunden in dem Pfahlbau zwischen Zug und Cham“, womit nur die Station Koller gemeint sein kann. Keller gibt von den beiden Gefäßen ausdrücklich an: „von grauer Farbe“¹⁾. Die Skizzenbücher enthalten noch acht weitere Zeichnungen von Gefäßen und Profilen im Charakter der Bronzezeit, mit dem Vermerk: „Zug“, und einige Skizzen tragen die weitere Bemerkung: „Aus den Scherben restauriert; Verzierung getreue Kopie“. Wahrscheinlich handelt es sich in allen Fällen, auch bei den beiden von Keller publizierten Gefäßen, um Rekonstruktionen nach Scherbenmaterial. Eine Nachschau nach den Scherben im Landesmuseum verlief ergebnislos.

Dagegen besitzt die Kantonsschule in Zug eine Anzahl Scherben von einem kleinen, dünnwandigen, schwarzgrauen Gefäß mit Henkelchen, das unter dem Rande eine Verzierung von zwei Reihen konvergierender Schrägstriche trägt. Es ließe sich leicht zusammensetzen und ergänzen. Eine Fundortsangabe fehlt, aber es stammt sicher vom Koller, denn eine der oben erwähnten Kellerschen Zeichnungen gibt das Gefäß getreu wieder.

Endlich liegen in der Sammlung *Grimmer* einige „Schwarzbrandscherben“ vom Koller als Geschenk *Schwerzmanns* (1899)²⁾, die *Heierli* z. T. abbildet³⁾ und wiederholt als bronzezeitlich bezeichnet hat (Abb. II, Nr. 12—14 und die Scherbe mit Bezeichnung „Sumpf Koller“).

Eine bronzezeitliche Pfahlbaustation ist am Zugersee bisher noch nicht entdeckt worden; man hat aber auch noch niemals planmäßig darnach gesucht. Die oben angeführten Tatsachen sprechen aber für die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der einen oder anderen bronzezeitlichen Pfahlbauansiedelung. Wichtig ist vor allem der Umstand, daß sämtliche bis jetzt aufgefundenen Stationen am Zugersee der jüngsten Phase des Neolithikums angehören. Der Anschluß an die Metallzeit wird durch die oben erwähnten, nicht zu bestreitenden Kupferfunde hergestellt. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der Pfahlbau Koller in den Anfang der Metallzeit hineinreichte. Heierli und Grimmer vertreten die Ansicht, wenn irgendwo am Zugersee, dann im Koller ein bronzezeitlicher Pfahlbau liege. Eine sorgfältige Grabung in diesem sozusagen noch unberührten Gebiete würde sicher wertvolle Aufschlüsse bringen.

Der Fund eines oder sogar mehrerer Kupferbeile wird auch von der Station St. Andreas in Cham⁴⁾ behauptet. Nach einer mündlichen Mitteilung von Grim-

¹⁾ Mitt. der Antiq. Ges., a. a. O.

²⁾ *Grimmer*, Manuskript.

³⁾ *Heierli*, Prähist. Bl., Taf. VIII, Fig. 9a—c.

⁴⁾ *Heierli*, ibidem, S. 81.

mer ¹⁾ besaß alt Lehrer *Blaser* ein Kupferbeil aus dem Pfahlbau St. Andreas, das nach Paris verhandelt wurde. Damals (1916) lebte Blaser, ein 80jähriger Mann, noch.

* * *

Neben den oben erwähnten Zierbeilen aus Serpentin mit Schnurloch, die z. B. auch in der Kupferstation Gerolfingen am Bielersee auftreten, und der metallnachahmenden (?) Silex-Lanzenspitze von Buonas (Abb. 18), sei hier noch besonders auf die in beinahe allen zugerischen Pfahlbaustationen auftretenden Netzsenker, Steinplättchen mit eingekerbten Schmalseiten, hingewiesen; Heierli sagt von ihnen geradezu: sie „gehören dem Ende der Steinzeit, d. h. der Kupferzeit an“ ²⁾.

* * *

Die zurzeit bekannten Bronzefunde aus dem Kanton Zug sind keineswegs zahlreich. Es handelt sich durchweg um Streufunde, die sich so ziemlich über das ganze Gebiet verteilen; nirgends sind Spuren einer Landansiedelung zutage getreten. Ich registriere im folgenden diese Funde.

Eine Bronzeaxt wurde im April 1911 ³⁾ im Landgut von *Kaspar Wiß*, Luegeten, Gem. Zug, bei Entwässerungsarbeiten gefunden. Der Bauernhof Luegeten liegt etwa 1 km nordöstlich der Stadt Zug (T. A. 191, 60 mm W, 74 mm S). Es ist eine prachtvolle, mittelständige Lappenaxt, mit fazettierten Lappen und gestreckt halbmondförmigem Ausschnitt. Länge 18 cm, Gewicht 410 gr. Ausgezeichnet erhalten, mit schöner, schwarzgrüner Patina. *Tatarinoff* ⁴⁾ verweist für die vorliegende Form auf *Forrer*, Reallexikon, Taf. 22, Nr. 18, mittlere Bronzezeit. Sektionschef *Acklin* in Zug erwarb die Axt vom Finder; gegenwärtig liegt sie in der Sammlung des Herrn W. Grimmer in Knonau (Abb. 23).

Eine andere bronzene Lappenaxt, ebenfalls mittelständig, wurde 1884 bei der Lehmgrube der Ziegelei *Lörch* im Reimatterwalde, Gemeinde Hünenberg, gefunden ⁵⁾. Die Länge beträgt 12 cm, Patina schlecht. Eine nähere Nachfrage ergab, daß die Axt südlich von der Ziegelhütte (T. A. 190, 110 mm W, 114 mm N) gefunden wurde, aber nicht beim Ausheben von Lehm, sondern beim Bepflanzen

¹⁾ Den 31. Juli 1916.

²⁾ Schweiz. Geogr. Lexikon, VI, S. 849. Er sprach diese Ansicht mir gegenüber auch mündlich aus.

³⁾ S. G. U. V (1912), S. 127, wird 1912 als Fundjahr angegeben, was nach obiger, der Original-etikette entnommenen Notiz zu berichtigen ist. Die genaue Fundstelle ist nicht bekannt; die Axt wurde aus einem Drainagegraben ausgehoben, aber erst beim Ausleeren des weggeführten Aushubs bemerkt. Ferner erwähnt S. G. U. VIII (1915), S. 37 und X (1917), S. 44. Zu letzterer Notiz ist zu bemerken, daß die Bronzeaxt mit Lauried nichts zu tun hat und durch die Streichung dieses Platzes als Fundort neolithischer Werkzeuge nicht berührt wird. Vgl. die Topogr. Karte.

⁴⁾ S. G. U. V. (1912), S. 127.

⁵⁾ Es ist dasselbe Stück, das *Heierli* in den Prähist. Blättern 1902, S. 89, von der Lokalität Wolfacker erwähnt.

des Bodens; sie muß also in geringer Tiefe gelegen haben. In der Sammlung des Herrn W. Wyß, Restaurant Wartstein (Abb. 24).

Ein Bronzedolch wurde 1917 zu Cham am Seeufer, südöstlich vom Bahnhof, auf der kleinen vorspringenden Landzunge (T. A. 190, 176 mm O, 83 mm S) südlich des Buchstabens „n“ im Worte „Station“ gefunden. Der Dolch kam bei Gartenarbeiten zum Vorschein; er lag auf dem ehemaligen Seeboden, aber nicht in einer Kulturschicht. Länge 15,5 cm, größte Breite der Klinge 2,8 cm; Gewicht 54 gr. Sehr dünn, mit einer Mittelrippe und je einer schwachen seitlichen Rippe.



Abb. 23. Bronzeaxt von der Luegeten bei Zug. Sammlung Grimmer.

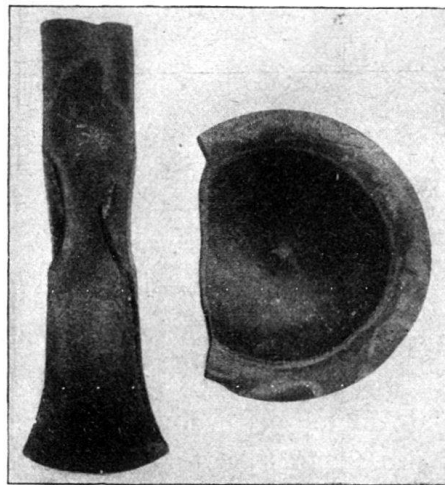


Abb. 24. Bronzeaxt vom Reimatterwalde und römische Sigillatasschüssel aus der Lehmgrube der Ziegelei Lörch. Sammlung W. Wyß.



Abb. 25. Bronzedolch v. Cham. 1:2. Sammlung Grimmer.

Zwei Nietlöcher, in einem noch der Nietnagel; vor der Griffzunge zu beiden Seiten eine Einbuchtung. Rand vielfach beschädigt. Leider wurde das Stück, das sehr schön grün patiniert gewesen zu sein scheint, vom Finder gewaltsam von dieser Patina durch Abkratzen befreit, so daß es jetzt unansehnlich ist. *Tatarinoff* führt den Dolch im Jahresbericht von 1917 auf ¹⁾: „Es ist die im allgemeinen sehr seltene Form *Behrens* ²⁾, Tafel III, 26, vom Rhein bei Mainz aus der Hügelgräber-Bronzezeit. Das Stück kann auch ein zweischneidiges Messer gewesen sein, da es bei dieser Befestigungsart für einen Dolch nicht geeignet war. Da

¹⁾ S. G. U. X (1917), S. 39—40.

²⁾ G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Kataloge des Röm.-Germ. Zentralmuseums. Mainz 1916.

noch Bronzeäxte ¹⁾ in der Nähe gefunden wurden, hält es Grimmer für möglich, daß hier ein bis jetzt noch unentdeckter Pfahlbau zu finden wäre.“ Der Dolch liegt in der Sammlung Grimmer (Abb. 25) ²⁾.

Von Cham erwähnte mir Grimmer ferner einen Fingerring aus Bronze, der in der Nähe des Pfahlbaus St. Andreas gefunden wurde, doch scheint es zweifelhaft zu sein, ob der Ring prähistorisch ist. In Privatbesitz in Cham. Ich habe ihn nicht gesehen.

In Zug wurde nach Mitteilung von Herrn M. Speck, südlich der Stadt, am Mennebach bergwärts der Bahnlinie (T. A. 191), wo diese mit dem Bach und dem südlich führenden Sträßchen ein Dreieck bildet, vor einigen Jahren eine bronzene Lanzenspitze gefunden. Beim Bau des Hauses wurde im Garten ein Steinblock ausgegraben und an dessen Fuße kam die Lanzenspitze zum Vorschein. Der Fund wurde an einen Privaten abgetreten. Auf Veranlassung des Herrn Speck hat der Besitzer die Lanzenspitze hervorgesucht. Nun bestreitet aber der Finder die Identität des vorliegenden Stückes mit der s. Z. am Mennebach gefundenen Lanze; letztere sei kleiner gewesen und habe anders ausgesehen. Es mochten also möglicherweise zwei verschiedene Funde gemacht worden sein. Obwohl es nach dem eben dargelegten Tatbestande zweifelhaft ist, ob die vorliegende Lanzenspitze wirklich die vom Mennebach ist, bilde ich sie doch ab, da sie immerhin doch aus dem Stadtgebiet von Zug stammen dürfte ³⁾. Es ist eine sehr schöne und vorzüglich erhaltene Düllenzlanze; Länge 21 cm, größte Breite 4,7 cm, Gewicht 157 gr. Flügel mit je einer schwachen Rinne. Dülle mit zwei Löchern für den Nietnagel und eingeritzten Verzierungen: zwischen drei um die Dülle laufenden mit Schrägstrichen ausgefüllten Doppelstreifen Wolfszahnornamente ⁴⁾. IV. Periode der Bronzezeit. In der Sammlung des Herrn M. Speck in Zug (Abb. 26).

Eine fernere Bronzelanze kam 1883 oder 1884 am Ägerisee zum Vorschein; sie wurde beim Fischen nahe am Ufer in etwa 2,5 m Tiefe im Schlamm steckend bemerkt und heraufgeholt. Der genaue Fundort liegt nicht weit vom „Eierhals“, bei der Lokalität „Schranken“ (T. A. 244, 72 mm W, 58 mm S). Es ist ebenfalls eine Düllenzlanze mit Nietloch, deren Flügel aber beinahe vollständig zerstört sind. Länge 12,2 cm; grün patiniert, sehr schlecht erhalten. Im Besitze der Gebr. Merz im „Eierhals“.

¹⁾ Über diese angeblich früher gefundenen Bronzeäxte ist Zuverlässiges leider nicht bekannt. Es ist auch möglich, daß eine Verwechslung mit den oben verzeichneten Kupferfunden vom Koller oder von St. Andreas vorliegt.

²⁾ Ganz ähnliche Messer besitzt das Landesmuseum von Dallikon und Rümlang in Zürich (A. G. 2681 und 2341 d¹).

³⁾ Nach neuerlichen Erkundigungen des Herrn M. Speck, in dessen Sammlung die Lanze übergegangen ist, scheint es sich doch um jenes am Mennebach s. Z. gefundene Stück zu handeln. Die Lanze wird erwähnt S. G. U. XI (1918), S. 41.

⁴⁾ Vergl. Déchelette, Manuel, Bd. II, S. 218, Fig. 69, 8, die abgesehen von den Verzierungen an der Dülle den Typus unseres Stückes ziemlich genau wiedergibt. Ferner Behrens, a. a. O. Tafel IX, Fig. 7 und 10 aus dem Grabhügelfeld von Brunn bei Laaber B. A. Parsberg und Behrens, S. 42, Abb. 11, Nr. 6, Depotfund aus der spätesten Bronzezeit bei Rüdiseim.

Vom Ägerisee verzeichnet F. Keller in seiner Archäologischen Karte der Ostschweiz ¹⁾ einen *Bronzering*, ohne, weder über das Objekt noch den Fundort Näheres mitzuteilen. In der Karte selbst ist der Fund nicht eingetragen. Wahrscheinlich ist es derselbe Ring, den auch B. Staub erwähnt ²⁾: „Herr Dr. v. Liebenau besitzt einen bronzenen Ring aus der Nähe des Ägerisees“.

Aus dem Ägeritale stammen ferner zwei vorzüglich erhaltene Bronzesicheln. Sie wurden vor einiger Zeit in einer Kiesgrube am Rämselfach, einem Zufluß

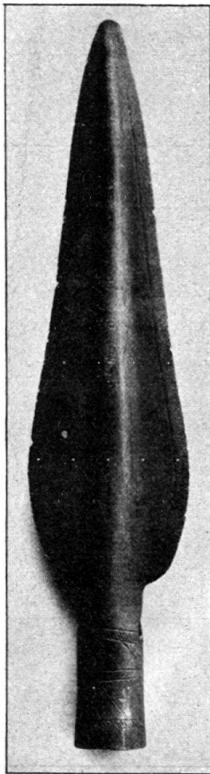


Abb. 26. Lanzen-
spitze aus Bronze
von Zug.
Sammlung Speck.



Abb. 28. Bronzenadel
von Trubikon. 1:2.
Sammlung Speck.

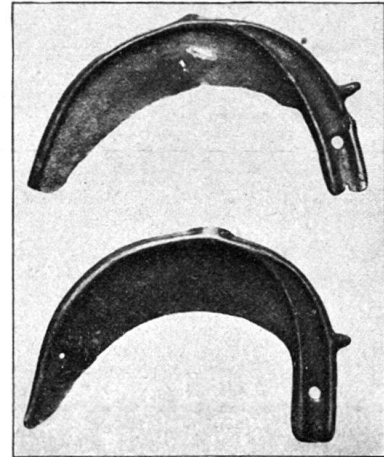


Abb. 27. Bronzene Flachsicheln
von Unterägeri.



Abb. 29. Bronzezeitliche
Glasperle aus dem
Stättlerwald. Nat. Gr.
Sammlung Grimmer.

der Lorze (T. A. 193, 180 mm N, 158 mm W), Gemeinde Unterägeri, gefunden. Es sind zwei fast identische Flachsicheln mit Griffenden und Nietloch (Abb. 27). Déchelette bringt sie unter seinem Typus b „faucilles à languette“ ³⁾. Sie sind

¹⁾ Zürich 1874, S. 9.

²⁾ B. Staub, Die keltischen Pfahlbauten in Zug, Geschichtsfr. XIX (1863), S. 237, Anmerk.

³⁾ Manuel, II, S. 267, 268. Unsere zwei Sicheln stimmen aber mit der in Fig. 96, 2, abgebildeten nicht überein, indem ihre Rippen anders verlaufen. Eine den Sicheln von Ägeri völlig gleiche im Rippenverlauf findet sich abgebildet bei Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, S. 33, aus einem

charakteristisch für die IV. Periode der Bronzezeit. Das eine Stück mißt in der größten Spannweite von der Spitze zur Griffzunge 14,5 cm, größte Blattbreite 4 cm, das andere 15,8 cm und 3,6 cm. Die Unterseite ist flach ohne Rippen. Beide Sichel sind dunkel patiniert und sehr gut erhalten, offenbar weil sie im Kies lagen.

Eine bronzene *Schmucknadel*¹⁾ wurde 1895 in einer Kiesgrube beim Trubikonerbach an der Straße von Oberwil nach Walchwil im Gute Rebmatt (T. A. 192, 34 mm O, 121 mm N), gefunden. Die Nadel lag ca. 3 m tief im Kies. Ob sie durch den Bach angeschwemmt wurde ist fraglich; der See mag früher näher an den Fundort gereicht haben, bis er durch Deltabildung des Baches zurückgedrängt wurde; heute liegt der Platz etwa 30 m vom Seebord entfernt. — Die gut erhaltene schwarz patinierte Nadel (Abb. 28) hat keinen abgesetzten Kopf, sondern das obere Ende ist keulenförmig verdickt; es ist eine sogen. Keulenkopfnadel²⁾. Der leicht geschwollene Hals ist 4 cm unter dem Kopfe durchbohrt, mit Riefelung und mehreren Lagen Schrägstrichen verziert. Gesamtlänge 21 cm. Im Besitze des Herrn M. Speck in Zug.

Im Städtlerwald, an einer Lokalität mit dem Namen Roßstampfe, Gemeinde Cham (T. A. 190, 172 mm O, 106 mm N), wurde 1912 eine bronzezeitliche Glasperle gefunden. Sie ist von grüner Farbe, mit weißer Einlage in der schmalen, eingeschnittenen Spiralrinne³⁾. In der Längsachse durchbohrt. Länge 11 mm. Es kam an der Fundstätte nur diese Perle zum Vorschein. Im Besitze von Herrn W. Grimmer (Ab. 29).

Die vorliegende Zusammenstellung⁴⁾ der zugerischen Bronzefunde ist sehr bescheiden. Will man daraus doch einige Schlüsse ziehen für die Besiedelung zur Bronzezeit, so kann man etwa sagen: Aus der Spärlichkeit der Funde in unserem Gebiete darf man auf eine spärliche Bevölkerung überhaupt schließen; dieselbe Erscheinung zeigt auch die ganze Innerschweiz zur Bronzezeit. Die aufgezählten Funde lassen jedoch erkennen, daß das Gebiet von Bronzezeitleuten begangen war. Für eine Ansiedelung liegen positive Anhaltspunkte nicht vor.

der spätesten Bronzezeit angehörenden Depotfunde von Pfeffingen in Württemberg. Vergl. auch J. Schlemm, Wörterbuch zur Vorgeschichte, S. 550, Fig. a. Dort werden solche Flachsicheln als Peschierasicheln bezeichnet und nach dem Rippenverlauf 2 Abarten, ungarischer Typus (Ia) und Schweizer Pfahlbau-Typus (Ib) unterschieden. Sonderbarerweise zeigen unsere Sichel von Ägeri den ungarischen Typus!

¹⁾ S. G. U. II (1910), S. 75 und XI (1918), S. 41.

²⁾ Ähnliche, wenn auch nicht völlig identische Stücke bei Behrens, a. a. O. T. XVII, 7, 8, von Baierseich, Kreis Darmstadt, aus der Hügelgräberzeit. Ein ähnliches, aber nicht gleiches Exemplar im Landesmuseum aus der Umgebung von Rheinfelden.

³⁾ Ganz ähnliche Perlen sah ich im Museum in Neuenburg. Diese Perlen mit Einlagen wurden zweimal gebrannt.

⁴⁾ Im Hist. Museum in Zug, im alten Stadthaus, liegt ein bronzenes Schaftlappenbeil mit Öse, 15 cm lang, mit abgeschauerter Patina, über dessen Fundort leider nichts bekannt ist. Wahrscheinlich stammt es aus Zugergebiet, vielleicht von Cham? Auch der Katalog der Sammlung von J. M. Hottinger, Zug 1895, S. 6, enthält keine nähere Angabe.

Die Bronzegegenstände im Fischereimuseum zu Zug stammen nicht aus dem Kanton Zug; sie wurden von auswärts geschenkt.

Auch Gräber ¹⁾ aus dieser Periode sind im Gebiete des Kantons Zug noch keine gefunden worden. Doch sind solche Aufdeckungen für die Zukunft durchaus möglich, ja sogar wahrscheinlich. Auch die Auffindung eines bronzezeitlichen Pfahlbaus an den Ufern des Zugersees liegt durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Ein gewisses Interesse liegt darin, daß das Ägerital mehrere Bronzefunde geliefert hat.

Erste Eisenzeit (Hallstattperiode).

Noch weit spärlicher als die bronzezeitlichen Funde sind solche der ersten Eisenzeit aus unserem Gebiete. Aus der ganzen Urschweiz ist bisher noch kein hallstattzeitlicher ²⁾ Fund bekannt geworden und das der Urschweiz nach Norden vorgelagerte Gebiet des Kantons Zug verhält sich ganz analog. Bis heute kenne ich nur einen einzigen Fund, der wohl der ersten Eisenzeit zugeteilt werden darf.

Auf dem Kiemen ³⁾, dessen Halbinsel den Zugersee teilt, wurde 1911 eine wohlerhaltene *eiserne* Lappenaxt gefunden. Am Kiemen sind ostseits auf der Karte (T. A. 192, 190 mm O, 25 mm S) sechs Felspartien eingetragen; die Fundstelle liegt bei der letzten südlichsten, auf ansteigendem Terrain, etwa einen Steinwurf weit vom Seeufer entfernt. Das Fundstück befand sich in der obersten Erdschicht, die auf dem abschüssigen Gestein liegt, von der sich jedes Frühjahr Material löst. Dadurch wurde die Axt bloßgelegt und im Vorübergehen von Bannwart *J. Speck* aufgehoben.

Es ist eine gut erhaltene, schmiedeiserne Lappenaxt, oberständig, 18,5 cm lang, am Rücken 4,5 cm, an der Schneide 5,2 cm breit (Abb. 30). Im Besitz des Herrn *M. Speck* in Zug ⁴⁾. Ein ähnliches Stück bildet *Heierli* ⁵⁾ in seiner Urgeschichte ab, das von Zürich aus der Limmat stammt.

Wie mir ein Besuch an Ort und Stelle bestätigte, befinden sich am Ufer des Kiemen alte Steinbrüche mit Schuttanhäufungen, die auf den ersten Augen-

¹⁾ Die Nadel von Trubikon und die Glasperle vom Städtlerwald müssen nicht notwendig einem Grabinventar entstammen.

²⁾ Über die möglicherweise der ersten Eisenzeit zugehörige Keramik des Drachenloches in Nidwalden vergl. *E. Scherer*, Die vorgeschichtl. und frühgeschichtl. Altertümer der Urschweiz, S. 21 u. 24. Die Funde der Drachenhöhle scheinen mir immer mehr eine Parallele zu bilden mit dem Inventar gewisser Höhlen in Solothurn und Funden auf der Baarburg in Zug. Darüber unten ausführlicher.

³⁾ Die Fundstelle liegt nicht auf Zugergebiet, da die Landzunge des Kiemen vom See weg bis zum Tieftal zur Gemeinde Meierskappel, Kt. Luzern, gehört. Dagegen ist der Kiemen Besitztum der Korporation Zug. Wegen der geographischen Lage des Kiemen glaube ich den Fund doch hier bringen zu sollen.

⁴⁾ Vergl. S. G. U. XI (1918), S. 53. Die Axt liegt nicht, wie dort angegeben, in der Sammlung Grimmer.

⁵⁾ *J. Heierli*, Urgeschichte der Schweiz, S. 331, Fig. 318. Heierli teilt diese Axt der jüngern Eisenzeit zu.

blick Grabhügeln ähnlich sehen. Die Ausbeutung der Steinbrüche reicht aber sicher nur bis ins Mittelalter zurück ¹⁾.

Daß der Kiemen zur Steinzeit wenigstens begangen wurde, ist sicher; für Jäger und Fischer muß er ein Eldorado gewesen sein. Zudem liegen auf dem Kiemen auch noch heute Moränengeschiebe mit Serpentin, Gneisen usw., die zur Steinzeit gewiß als Werkzeugmaterial erwünscht waren. Es ist nicht undenkbar, daß der Kiemen damals besiedelt war. Herr M. Speck besitzt in seiner Sammlung ein 20 cm langes Serpentinstück mit schönen Sägeschnitten, das er s. Z. am Kiemen fand, etwa 50 m vom Ufer entfernt. — Nach Stadlin wohnten im Mittelalter am Kiemen zeitweilig auch Waldbrüder ²⁾. Von den abrisartigen Felsen nahe dem Ufer trägt eine Stelle den Namen „Bettlerkuchi“, offenbar weil dort zeitweise Zigeuner oder anderes fahrendes Volk lagerte. Da an anderen Orten, z. B. in Solothurn bei Oberdorf, derselbe Name vorkommt und bei Grabungen frühgeschichtliche Funde zutage traten, veranlaßte ich im Frühling 1919 auch am Kiemen eine Sondierung. Die Herren J. und M. Speck hoben mehrere Gräben aus. Es fanden sich wohl Kohlen und Aschenreste, aber weder Scherben noch Knochen kamen zum Vorschein.



Zweite Eisenzeit (La Tèneperiode).

Während aus den Urkantonen bisher noch kein sicher beglaubigter La Tène-Fund vorliegt ³⁾, hat Steinhausen wertvolle Grabfunde aus dieser Zeit geliefert. Heierli hat darüber ausführlich berichtet ⁴⁾. Sie entstammen einer

Abb. 30. Eiserne Lappenaht von der Halbinsel Kiemen. 1:2. Sammlung Speck.

¹⁾ Stadlin, Geschichten der Stadtgemeinde Zug, Luzern 1824, bringt S. 178 folgende Notiz zum Jahre 1435: „In diesem Jahr (1435, als ein Teil der Vorstadt in den See versunken war) kaufte die Stadt von der Abtissin zu Zürich um 300 rhein. Gulden und um einen Zürcherpfennig jährlichen Zinses das Kiemenholz; die Wiederherstellung der Stadt machte diesen Kauf nötig.“ Auch in neuester Zeit wurden am Kiemen Sprengungen vorgenommen zur Gewinnung von Schotter.

²⁾ A. a. O., S. 591. „An gefährlichen Felsgestaden wie am Kiemen, wo 1603 noch ein solcher Bruder Haus, Hofstatt und Kapelle hatte.“ Die Ruinen dieser Einsiedelei sind nach Mitt. von M. Speck noch sichtbar.

³⁾ Vergl. über den möglicherweise dieser Periode angehörigen Depotfund von Altdorf E. Scherer, Urgeschichtl. und frühgeschichtl. Altertümer der Urschweiz, S. 24. Die ausführliche Beschreibung und Abbildung dieses Fundes ist leider immer noch nicht erfolgt.

⁴⁾ J. Heierli, Ein Grabfund aus Steinhausen, Kanton Zug (mit Tafel XXI), Anzeiger f. Schw. Altertk. VI, 338—341. Derselbe, Urgeschichte der Schweiz, Zürich 1901, S. 389, mit der gleichen Tafel wie im Anzeiger. Viollier, Les Sépultures du second âge du Fer sur le Plateau Suisse. Genève 1916, S. 134, Nr. 133, und Abbildungen auf verschiedenen Tafeln.

Kiesgrube „im Unterfeld“ westlich vom Dorfe Steinhausen, rechts von der Straße nach Knonau (T. A. 190, 112 mm O, 105 mm N). Bei Punkt 429 kreuzen sich zwei Straßenzüge, nördlich davon stehen drei Gebäude und von diesen nordwestlich liegt der Straße entlang eine ehemalige, jetzt überwachsene Kiesgrube. Wie eine Besichtigung im August 1916 ergab, kann man hart neben den zwei kleinen Gebäuden die Vertiefung und Gesamtausdehnung der ehemaligen Grube sehr gut wahrnehmen. Hier wurde 1885 beim Kiesschaufeln der im Landesmuseum befindliche Bronze-armring (Abb. 31) gefunden und etwas später an gleicher Stelle ein menschlicher Schädel¹⁾. Zwei Jahre später, am 14. November 1887, kam etwa 30 m nördlich der früheren Fundstelle ein Grab zum Vorschein. Herr Landammann *Ph. Meyer* von Steinhausen, der mittlerweile von dem Funde von 1885 gehört hatte, verfügte sich bei der Nachricht von den neuen Aufdeckungen an Ort und Stelle und wohnte der Ausgrabung bei. „Das Grab bildete eine 1 m tiefe, muldenförmige Einsenkung in den Kies. Es enthielt ein Skelett, dessen Kopf gegen Nord, die Füße gegen Süd gerichtet waren; in der Gegend der Brust lagen die . . . Bronzen in feiner Humuserde. Etwas früher hatte derselbe Straßenknecht, der auch diesen Fund entdeckte, schon zwei andere Gräber nebenan gefunden. In jedem lag ein Gerippe, aber beide hatten die Richtung von Ost nach West, die Köpfe gegen Sonnenaufgang. Beigaben fehlten in diesen Gräbern und die Skelette waren schlecht erhalten“²⁾. Es sind also sicher wenigstens vier Gräber gefunden worden. Die erhalten gebliebenen Beigaben verteilen sich auf zwei Gräber. *Heierli*³⁾ hat eine ausführliche Beschreibung mit Abbildungen der meisten Fundstücke gegeben. Sie mögen hier trotzdem im einzelnen aufgeführt und kurz beschrieben werden.

Dem Grabe von 1885 entstammt der Armring aus Bronze (Abb. 31, 1) mit aushebbarem Verschußstück und vier sich wiederholenden stilisierten menschlichen Häuptern, zwischen denen je zwei Buckelpaare und Rundreifen angebracht sind. Das aushebbare Verschußstück soll das Anlegen des Ringes um den Arm gestatten⁴⁾. — Alle andern Fundstücke gehören zum letzten der 1887 entdeckten Gräber. Von den Fibeln sind fünf (4—8) nebst einem Bruchstück (14) frühlatènezeitlich⁵⁾. Der aufgestellte Fuß endet frei ohne den Bügel mit einer Zwinde zu umfassen. Der Bügel ist bald schmaler, bald breiter, am breitesten bei 6. Ein besonders interessantes Stück ist 4; auf dem verbreiterten Bügel sind drei Kreispaaire eingraviert, von denen das größte das gallische Triquetrum (*Suastica*) zeigt, nach *Heierli* auf schweizerischen Fibeln sehr selten⁶⁾. Bei

¹⁾ *Heierli*, Anzeiger, a. a. O. Nachtrag S. 341.

²⁾ *Heierli*, a. a. O.

³⁾ *Heierli*, Anzeiger und Urgeschichte der Schweiz, a. a. O.

⁴⁾ *Viollier*, a. a. O. S. 48, reiht diesen Armring in die Phase C der ersten Abteilung der La Tèneperiode. Ein Bronze-Halsring aus dem Departement Aube, mit ähnlichem, dreimal wiederkehrendem Menschenkopf, ist abgebildet in *Schuchardt*, Alteuropa, Berlin 1919, S. 320.

⁵⁾ Siehe *Viollier*, a. a. O. S. 35—37, 134 und Tafel 6, wo drei dieser Fibeln ausdrücklich der Phase I der Frühlatèneperiode zugeteilt werden.

⁶⁾ *Heierli* zitiert als Parallele eine Bronzefibel mit Triquetrum auf der Bügelplatte von Ritzenbach bei Gümnenen, Kt. Bern. Siehe Anz. I, S. 290—292 und II, Taf. XXIV, Fig. 6. — Über

Fibel Nr. 8 ist der Nadelhalter mit Kerben verziert, die sich in vier Längsreihen über den Bügel ziehen.

Vier Fibeln (9—12) und zwei Bruchstücke (13 und 15) gehören dem Beginne der mittleren La Tènezeit ¹⁾ an, so daß sie einen Übergang darstellen zwischen den beiden Perioden.

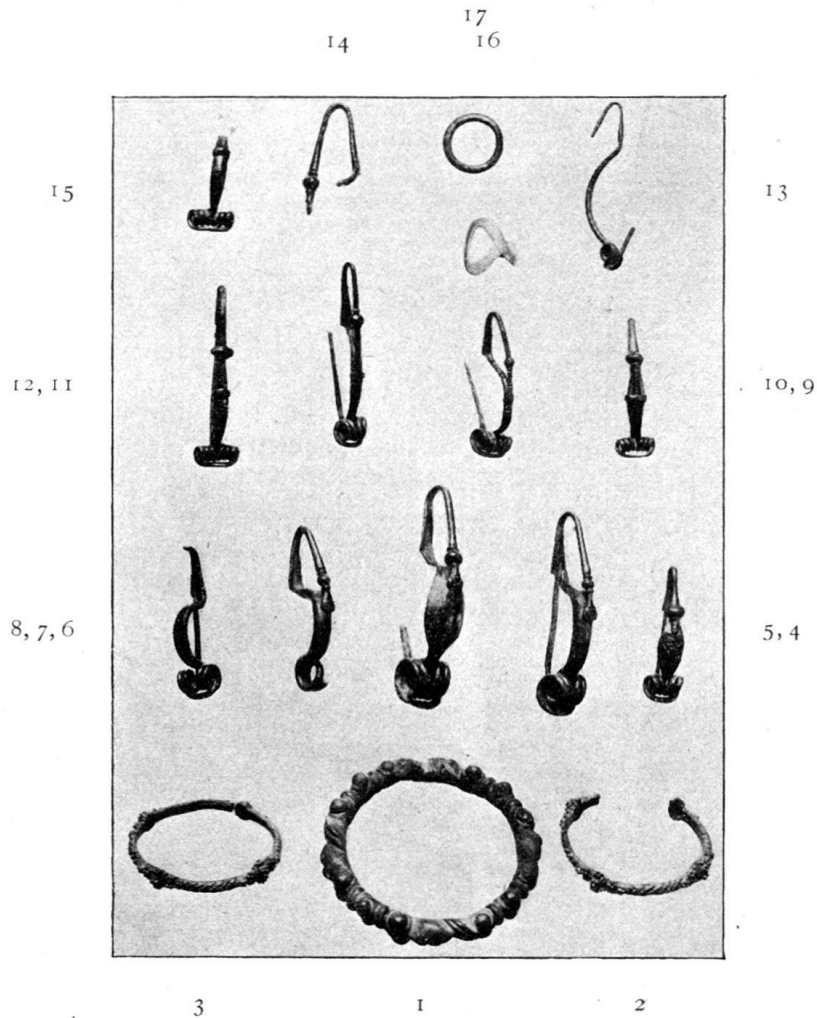


Abb. 31. Latène-Grabfunde von Steinhausen. Za. 1:3.

Die beiden zierlichen Armringe (2 und 3) haben 4,3 zu 4,5 cm Weite; sie zeigen vier durch feine Kehlungen begrenzte Hauptstellen mit Buckeln und darauf je drei Körnerhäufchen, während die Zwischenräume durch Schrägstriche und Kerben gegliedert erscheinen. Die beiden Armringe sind wohl abzuleiten

Bedeutung und Vorkommen des Triquetrum bzw. der dreiarmigen Suastica siehe *J. Schlemm*, Wörterbuch zur Vorgeschichte, Berlin 1908, S. 591—593, wo die Hauptliteratur verzeichnet ist.

¹⁾ Vergl. *Viollier*, a. a. O., S. 37—38, S. 134 und Taf. 7.

von den gekröpften Ringen der I. Eisenzeit und können als besonders weit differenzierte Exemplare gelten ¹⁾).

Der geknickte Ring (16) aus Silber wird von Heierli als sogenannter „Nagelschutzring“ bezeichnet; ich möchte an dieser Deutung zweifeln und ihn für ein bloßes Schmuckstück halten ²⁾).

Ein einfaches Bronzeringlein (17) war in Eisenoxyd eingebacken. Auch einzelne Fibeln zeigten nach der Beobachtung *Heierlis* Spuren von Eisenrost, die Einwirkung von Grabbeigaben aus Eisen, die durch Oxydation zerstört, einzig noch in diesen Rostspuren nachweisbar sind.

Endlich ist neben zahlreichen Schmuckgegenständen auch eine Potinmünze gefunden worden, die *Heierli* ebenfalls abbildet und beschreibt ³⁾. Der Avers zeigt wenig deutlich einen behelmten Kriegerkopf; der noch undeutlichere Revers mag das gallische Pferd vorstellen. Solche Münzen sind besonders in La Tène in beträchtlicher Zahl zum Vorschein gekommen, auch sonst zerstreut in der Schweiz. Meyer ⁴⁾ bezeichnet sie als Sequanermünzen.

Heierli schließt seinen Bericht mit der Frage: „Wo aber wohnten die Leute, die ihre Toten da begruben?“ Darauf ist heute, 30 Jahre später, noch immer keine Antwort möglich, denn es ist seit 1887 weder in der Kiesgrube noch in der Nachbarschaft ein neuer Fund zutage gekommen. Die Kiesgrube wird seit längerer Zeit nicht mehr ausgebeutet. Ich habe jedoch die Überzeugung, daß dort höchst wahrscheinlich noch weitere Gräber existieren, und zwar am südöstlichen Rande der Kiesgrube, in der anstossenden Wiese, möglicherweise ein eigentliches Gräberfeld.

Die oben verzeichneten La Ténefunde von Steinhausen sind leider nicht in einer Hand beisammen geblieben. Der schöne Buckelring mit Verschlößstück

¹⁾ *Heierli* beschreibt sie *Anzeiger*, a. a. O. S. 339, beide ausdrücklich als „wohl erhalten“; heute ist von einem Exemplar ein Stück herausgebrochen und fehlt.

²⁾ *Déchelette*, Manuel, Archéologie celtique III, S. 1268, bezeichnet diese knieförmig gebogenen Ringe (bagues coudées) als einen außerhalb der Schweiz seltenen Typus. — *Viollier*, Les sépultures du second âge du fer, Genève 1916, bildet auf Tafel 28, Fig. 19—23, solche Ringe ab, die bald drahtförmig, bald breit sind und gibt ein Verzeichnis der schweizerischen Funde. Genau gleiche wie der von Steinhausen sind bekannt von Münsingen vier Stück und eines von Andelfingen. Andere Fundorte ähnlicher Ringe sind: Bern, Hohenrein, Frauenfeld, Fehraltorf, Worb, Gempnach (Freiburg), Longirod (Waadt), das Steinhausen benachbarte Mettmenstetten, Broc; am meisten lieferten die Nekropolen von Münsingen (24 Exemplare) und Andelfingen (6 Stücke). Alle diese Ringe aus Bronze, Gold, Silber oder Elektron, rechnet *Viollier* zur I. Abteilung der La Tèneperiode: „Ces bagues sont typiques pour cette phase“. *Déchelette*, a. a. O., sagt: „Ce type apparaît à la fin de la Tène I et subsiste à la phase suivante“, was ja gerade beim Funde von Steinhausen zutrifft. Eine Art Parallele zu diesen knieförmig gebogenen Ringen, die ohne Zweifel an den Fingern getragen wurden, bilden ähnlich gebogene Stücke in der Größe von Armringen, über deren Gebrauch Sicheres ebenfalls nicht bekannt ist. Vergl. darüber *Déchelette*, a. a. O. S. 1244—45. — Im Landesmuseum liegt ein solches Stück aus Bronze von Giubiasco, von ebendort auch ein silbernes mit der Bezeichnung „Schulterring“.

³⁾ Ich habe sie nicht gesehen. Abgebildet bei *Heierli*, *Anzeiger*, a. a. O., Taf. XXI, 10, und Urgeschichte der Schweiz, Tafel zwischen S. 388 und 389.

⁴⁾ *H. Meyer*, Die in der Schweiz aufgefundenen gallischen Münzen, Mitt. der Antiq. Ges. Zürich, Bd. XV, 1.

gelangte zunächst in den Besitz eines Händlers in Zug und dann in die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, von wo er an das Landesmuseum übergang. Die Funde von 1887 übergab Landammann Ph. Meyer dem Museum in Zug als Depositum ¹⁾. Später muß er sie aber wieder zurückgenommen haben, denn die sämtlichen Objekte mit Ausnahme der Potinmünze liegen heute in der naturhistorischen Sammlung des Institutes Menzingen. Wo die Potinmünze hingekommen ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen ²⁾.

Der La Tènezeit kann dem Charakter nach eine eiserne Flachsichel ³⁾ angehören, die 1904 in Oberwil, im Mühlebachtobel, beim Öffnen eines Grabens gefunden wurde. Auf der Karte (T. A. 193, 65 mm W, 155 mm S) findet man die Fundstelle, wenn man den Mühlebach verfolgt bis zu Punkt 789, von dort durch den Weg links bis zum ersten Bach gegen Punkt 785. Das Terrain zwischen beiden Bächen und Weg bildet ein Dreieck, in dessen Mitte ungefähr die Fundstelle liegt. Die Sichel kam etwa 30 cm unter dem Humus, in einer Kiesschicht zum Vorschein. Hart daneben befindet sich ein großer Stein und eine gute Quelle. In deren Nähe kam bei den gleichen Arbeiten eine sog. „Brügi“, d. h. ein Boden von einigen Rundholzbalken zum Vorschein, wahrscheinlich hergestellt, um über den morastigen Boden die Quelle bequem zu erreichen.

Die Sichel ist gut erhalten; Gesamtlänge 24,5 cm, Griffdorn 8,5 cm, größte Breite des Blattes 6,5 cm. Im Besitze von Herrn M. Speck in Zug ⁴⁾.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Heierli, Anzeiger, a. a. O. S. 338.

²⁾ Die tit. Institutsleitung in Menzingen war so freundlich, mir die Funde von Steinhausen zum Studium zur Verfügung zu stellen. Bei dieser Gelegenheit wurden sie im Landesmuseum konserviert und photographiert, wofür ich der tit. Direktion des Landesmuseums auch hier den verbindlichsten Dank abstatte.

³⁾ Das Blatt ist dünn; es scheint mir trotz der geringen Länge am ehesten eine Sichel vorzuliegen, nicht ein Messer.

⁴⁾ Das Stück erinnert an ein ähnliches von La Tène bei Vouga, Les Helvètes à la Tène, 1885, Tafel XV, 14, dargestelltes Werkzeug, das im Index den Vermerk trägt: „usage inconnu“. Da manche Werkzeuge bekanntlich lange Zeit hindurch gleich bleiben, braucht die Sichel freilich nicht notwendig latènezeitlich zu sein.